

Neurmer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährig eine landwirtschaftliche Beilage.

Ersteit
Mittwoch 'Sonabend.
Abonnementspreis
halbjährlich 1,05 M. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 M., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 M.

Insertionspreis
für die einseitige Monatszeile oder deren Raum 15 M., für 3 Monate 45 M., für 6 Monate 80 M., für 12 Monate 150 M.
Anzeigen pro Zeile 15 M.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Tebra a. A.

Nr. 83.

Tebra, Mittwoch den 17. Oktober 1906.

19. Jahrgang.

Bismarckiana.

Als einst der Reichskanzler, der aus Mut und Gien des jungen Deutschen Reichs Geduld gelassen hatte, seine Entlassung nahm, blieb es in allen Kreisen, es sei zuzulassen und seinem jungen Herrn zu überaus argem Zerwürfnis gekommen, und lange Zeit machte eine Mär auf dem Westwall die Runde, die in der Folge bekannt geworden ist unter der Bezeichnung „Tintenfliegende“. Man hat im Laufe der Zeit einsehen gelernt, daß diese Legende nicht in irgend welcher Beziehung zur Wirklichkeit stehe; denn wenn auch von den Geschäften, die zwischen dem Kaiser und dem Reichskanzler in jener Zeit geführt wurden, nur wenig und dieses Wenige nur unvollständig an die Öffentlichkeit drang, so schien aus allem hervorzugehen, daß die scheinbar unheimlichen Tattaten des jungen Kaisers, der sich mit allen Zweigen der Verwaltung befaßt machen wollte, und insbesondere seine Reformen sozialer Wohlthätigkeit nicht unumwunden bedachte, mit dem langsam abnehmenden Emporem der eifersüchtigen Kaiser nicht zu gewinnbringender Arbeit vereinen könnte.

Wenn auch hier und da im Auslande immer wieder falsche Gerüchte über die Entlassung des Fürsten Bismarck verbreitet wurden, doch deutsche Volk hat sich insbesondere seit dem Tode des gewaltigen Mannes mit der vollenbenen Tatkraft oder nicht abgeben. Daran änderte sich nichts, die „Wachen und Erinnerungen“ Bismarcks, die vor einiger Zeit im Buchhandel erschienen sind, haben aber auch nicht die vielen Verleumdungen, die fast allfällig auf den Bismarckgedächtnis gedrückt wurden, und überdies ist der dritte Band der „Wachen und Erinnerungen“, der jene Zeit der Entlassung umfaßt, nicht erschienen, die noch nicht bekannt geworden sind, bisher nicht erschienen. Jetzt raucht es wieder einmal im deutschen Vaterlande. Fürst Chlodwig zu Hohenhausen-Schillingensfürst, des Reichs dritter Kanzler, hat nach alter Diplomatentradition Aufzeichnungen hinterlassen über Besprechungen, die er mit dem Kaiser geführt hat und die sich naturgemäß auch mit der Entlassung des großen Mannes an dem Sachverhalte beschäftigen. Bismarck lag es nicht im Interesse des alten Fürsten, daß diese seine Aufzeichnungen noch das Licht der Welt erblickten, so lange Kaiser Wilhelm II., mit dessen Persönlichkeit sich naturgemäß diese Memoiren befaßt haben mußten, regierte. Durch eine Unachtsamkeit, vielleicht auch einfach aus dem Geschäftsmutigen einer jeden Bergangsanfall, sind nun diese Aufzeichnungen jetzt aus Licht gebrungen und wenn sie auch nicht viel Neues enthalten, so sind sie doch für den Bismarckforscher nicht uninteressant. Es heißt dort u. a. aus einer Aufzeichnung vom 29. März, bei der Besprechung des Kaisers mit Bismarck folgendes erzählt, „daß er mir nicht das Interesse an dem Kopf genommen hat, war alles.“ Da wäre also nach allen möglichen Deutungen und Verbindungen endlich ein schlüssiger Zusammenhang über die Tintenfliegende. Sie führt in Nichts zusammen. Daß aber eine Kurtriste durchaus nicht sehr friedlicher Natur gewesen seien, geht aus mancher anderer Äußerung hervor und wird erklärt, wenn man die beiden Persönlichkeiten, um die es sich handelt, sich in der Wärme und Stärke ihrer Tatkraft vorstellt. Der Schwerpunkt der Hohenhausenschen Aufzeichnungen ist aber ohne Zweifel die Auseinandersetzung zwischen Kaiser Wilhelm und seinem alten Kanzler, die Arbeiterfrage betreffend. Es ist erklärlich, daß der junge Kaiser allen Anlaß hatte, mit dem weitaus größten Teil des Volkes den Frieden zu wünschen. Im Jahre 1890 ließ das Sozialistengesetz ab, das von neuen Streifen im deutschen Vaterlande als Unannehmlichkeit gefühlt wurde. Das war der Streitpunkt zwischen den beiden Persönlichkeiten. Bismarck, dem harte Faust die Wege niederzuringen gewohnt war, wollte der anscheinenden Macht der Sozialdemokratie kein Zugeständnis machen und rechnete (so sagten die Memoiren des Fürsten Chlodwig zu Hohenhausen-Schillingensfürst) mit der Möglichkeit eines blutigen Zusammenstoßes. Der junge Kaiser wollte diesen

um jeden Preis vermeiden und forderte über den Kopf seines Ministerpräsidenten und gegen den Willen seines Reichskanzlers Geheißes, die schwebende Arbeiterfrage betreffend. Es ist dem Kaiser nicht hoch genug anzureden, daß er, der tadeltüchtig und temperamentsvoll war, der Verlesung widerstand, mit bewaffneter Hand der gemäßigten Volksbewegung Herr zu werden; denn seine Worte sind nur allgauer: „Man kann zwar den Kaiser mit dem Kaiser und dem Geheiß widerstehen, nicht aber die ihm anstehende Aufgabe lösen.“

Wenn nun der Kaiser in einem Telegramm an den Fürsten Chlodwig zu Hohenhausen-Schillingensfürst Bismarck gegen diese Persönlichkeiten erhoben, so geschah es nicht, wie die Blätter melden, weil er diese einseitig als von weittragender politischer Bedeutung und von unabwehrbaren Folgen, sondern weil es ihm, als dem Reichskanzler, merkwürdig erschien, daß man es in solche Veröffentlichung läßt, ohne seine Erlaubnis eingeholt. Bisher aber war es in Deutschland nicht üblich, vertrauliche Aufzeichnungen des herrschenden Souveräns öffentlich bekannt zu geben. Die Selbstaussage des Kaisers zu diesen Persönlichkeiten ist damit hinreichend erklärt. Der Kaiser nahm ein Recht für sich in Anspruch, das ihm voll und ganz zukam. Der geschichtliche Wert der Memoiren allerdings muß mit einem andern Maßstabe gemessen werden. Fürst Chlodwig lebte in einer Zeit, die ihm zum herrschenden Manne zu machen bestimmt war und der vorurteillose Beobachter muß sich die Frage vorlegen: „Sah er die Dinge richtig? und wenn er sie richtig sah, trat er sie ohne weiteres und ohne Irrtum in sein Tagebuch ein?“

Über das Verhältnis Bismarcks zur Politik des jungen Kaisers muß noch ein nachdenkliches und eingehendes Wort geschrieben werden, ehe man sich auf den Standpunkt stellen kann, daß Bismarck mit allen Erlaubnissen und unerlaubten Mitteln Deutschland in die Arme Russlands habe treiben wollen. Lat er wirklich, so wird man erwidern, diese Beweggründe zu prüfen haben, die die hohausenschen Leute der Feder fallen nicht voreilig das Bild des großen Toten vor der Minne mit Schmutz bestreuen, ehe sie nicht sorgfältig geprüft haben, aus welchen Beweggründen der erste Kanzler dieses tat und jenes unternahm. Er war ein König seiner Welt und für ihn brüht ohne Zweifel der Erfolg. Man darf nicht ohne weiteres seine Krone rauben, weil er im letzten Grunde schließlich auch ein Mensch gewesen, dem Jertum unternommen und oft, auch allzu oft von heißen Wut und einem harten Kopf geleitet.

M. A. D.

Poiltische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser nahm am Sonntag nach einem kurzen Besuch in Gelnhausen, wo er die Barbaraburg besichtigte, an den Vermählungsfeierlichkeiten des Prinzen Albert von Schleswig-Holstein mit der Gräfin Ortrud von Plöbner in Wehrhals teil und begab sich dann nach Schloss Friedrichsruh bei Grebenitz. Dort empfing der Monarch den Besuch des Reichs-Langlers Fürsten v. Bälow. Am Montag wohnte der Kaiser auf Villa Hügel bei Gien der Hochzeitfeier des Prinzen Vera-Laura mit dem Regimentsarzt Dr. von Rosen und Salslag bei. Der Kaiser schenkte dem jungen Paar ein künstlerisch ausgeführtes Service aus der Königl. Porzellanmanufaktur zu Berlin.

* Als letzte der Kundgebungen, die durch den einmütigen Gehörten Wunsch der braun-schwarzen Landtagsparlamentarier nach vollständiger Regelung der Thronfrage veranlaßt worden sind, gelangt jetzt ein Schreiben des Herzogs von Cumberland zur Veröffentlichung. Es stellt einen Protest gegen die Zurückweisung seines Vermählungsvorschlages durch Kaiser und Königin dar. Der Herzog wünscht zu erwarten, daß der am 18. Oktober wieder zusammenzutretende Landtag seinen völlig unzulänglichen Versuch zur Vermeidung des Provisoriums als ein „weitgehendes Ungenügen“ anerkennen werde, wie er es selber in seinem Schreiben nennt. Der Herzog betritt die Verfassung, daß der Bundesratsbeschluss vom

2. Juli 1895, nach dem er ohne Bericht auf Hannover nicht den Thron Braunschweigs bestiegen, sich nur gegen ihn, nicht aber gegen seine Söhne richtete. Demgemäß vermag der Herzog die Verfassungsgarantie im Schreiben des Kaisers sowohl wie in dem des Kaisers nicht anzuerkennen und ebenso vermag er nicht einzusehen, welche Hindernisse der Übernahme der Regierung durch seinen jüngsten Sohn im Wege stehen. Der Herzog folgt offenbar von der Landesverantwortung, daß sie seiner Auffassung betrieht.

* Der bafische Finanzminister Beder hat aus Gesundheitsrücksichten seine Entlassung genommen.

* Das Strafverfahren gegen den Major Wilsch von Oberkommando der Schütztruppe, der unter dem Verdacht, strafbare Anwesenheitsleistungen zu haben, sich auf die Insel in Unterungshausen, sit eingekerkert worden.

* Die Verhandlung auf der internationalen Konferenz für Funkentelegraphie, die gegenwärtig in Berlin tagt, wird ungelächterlich von dem Abkommen, das England mit der Dänemarkgesellschaft geschlossen hat, sehr erschwert. England hat an die Gesellschaft jährlich 2 Mill. Mark zu zahlen und der Vertrag läuft mehrere Jahre. Wenn England wollte, könnte es den Vertrag allerdings gegen eine Entschädigung von 1 Mill. Mark lösen. Für England handelt es sich aber ohne Zweifel nur um eine Maßnahme.

* Der weimariische Landtag hat die Regierungsvorlage wegen Aufhebung des gemeinlichlichen Landgerichts (mit Neuz. 4.) in Übereinstimmung.

Österreich-Ungarn.

* Der österreichische Minister des Auswärtigen Graf Goluchowski wird wahrscheinlich demnächst vom Amt zurücktreten. Als sein Nachfolger gilt Graf Belfrage.

* Im ungarischen Abgeordnetenhaus erklärte im Laufe der Subjektive Ministerpräsident Dr. Wekerle, die erste Verdrängungsbewegung der Hohen sei der Torpedo in allen seinen Formen, hauptsächlich aber in seiner Verwendung auf Torpedobooten bei Nacht und auf Unterseebooten die Lage. Die Unterseeboote seien sicherlich nicht die Waffen zur Eroberung der Seeherrschaft, die unbedenklich den U-Booten zuzuführen; aber sie würden sicher jede hierische Flotte zerstören, die, um den Erfolg ihres Sieges einzuleiten, die heimlichen Hohen angreife. — Das alles hält Frankreich natürlich nicht ab, auch große, geschickte U-Boote zu bauen, von denen sich ausgenutzt nicht weniger als gegen im Bau befinden.

England.

* Der Plan einer englischen Sympathieunternehmung für die ehemalige russische Duma auf russischem Boden darf nun als endgültig befallig gelten. Infolge des Bruchs zwischen russischer Sozialistengruppen gegen den Versuch der englischen Regierung zur Beschleunigung des Verfalls des Woburger Aufrufs ist dieser Versuch in gegenwärtiger Einvernehmen des Petersburger und des Londoner Ausschusses auf unbestimmte Zeit verschoben worden. Aufschlagspenden für diesen Entschluß ist wohl das Vergehen der Petersburger Monarchistenpartei, die sich direkt an König Edward mit der Bitte wandte, seinen ganzen Einfluß gegen die Entsendung der Abordnung aufzubringen.

Spanien.

* Der Kampf der Bischöfe gegen die Regierung wegen der Verurteilung der die 3. Division nach kurzer Pause mit neuer Schärfe wieder aufgenommen worden. Mehrere Bischöfe hatten an die Regierung ein Schreiben gerichtet, in dem sie heftig gegen den Liberalismus Widerspruch erhoben und stellten, daß man die bürgerlichen Parteien den Gehör man verweigern müsse, sobald sie sich im Widerspruch mit den Rechten der Kirche befänden.

Rußland.

* Der kriegs-gouverneur Petrifan erließ einen Befehl, demzufolge alle Industriellen, die ihren Weizen während des jetzigen Streiks Lohn bezahlen, 3000 Rubel bezahlen müßten oder mit 3 Monat Gefängnis bestraft werden. Derselbe Befehl erging an die Staatsmanufaktur. Den ganzen Tag dauerte eine wichtige Beratung der administrativen Kriegsbehörden über die Straffolge, die sowohl in Warschau wie in anderen Städten des Gouvernements mit jedem Tage erörtert wird. In Loh herrscht allgemeiner Protest und Unzufriedenheit. In Warschau erschienen seit mehreren Tagen keine Zeitungen.

Wasserkraften.

* Zur freilichen Frage wird aus Stockholm berichtet, die sorgfältige Rücksichtnahme auf die Natur, mit der von den freilichen Schuttmächten der Provinz die Verteilung der Erneuerung des neuen Oberkommissars für Kreta an die Provinz, als auch bei beiden Provinzen vorgegangen worden sei, während die Empfindlichkeit der Provinz nicht berücksichtigt zu haben, daß in freilichen Regierungskreisen von dem umfangreichen Projekte nicht mehr die Rede sei. Die Provinz wurde die Wahl Galmis ohne weitere diplomatische Klugung über zur Kenntnis nehmen.

Marokko.

* Der deutsche Gesandte in Marokko wurde von Sultan in längerer, außerlicher Weise sehr empfangen und überreichte die Gesandte des deutschen Kaisers.

* Die Lage im algerischen marokkanischen Grenzgebiet beginnt überaus ernst zu werden. Die Stämme in der Dale Tafel und in den benachbarten Grenzgebieten bereiten einen Kriegszug gegen die französischen Militärs auf, der mit einer der Mergzeit beginnen soll. Dieser des Juges soll ein Verwandter des Sultans von Marokko sein.

Japan.

* Der Studentenkommision des deutschen Reichstages ist in Japan gefolgt des Verdrängungsbewegens wie des Volkes eines förmlich freundlichen Aufnahme zuzulassen.

* Der Schach von Persien ist auf neue gefährlich erkrankt; wie es heißt, hat er bereits seinen Nachfolger ernannt.

Der große Ballonwettbewerb.

Der amerikanische Wetter fand am Sonntag unter großen Anstrengungen die größte Ballonfahrt aus Anlass des 25. Jahrestages des „Berliner Vereins für Luftschiffahrt“ statt. Hauptmann Gredner, der bei der Befahrung zwischen Luftballon und Automobilmotor verunglückt war, leitete den Aufstieg der am Start erschienenen sechs Ballone unter denen sich einige aus Belgien, Österreich und der Schweiz befanden. Der Aufstieg der sieben Ballons ging glatt von statten. Aus 12 Leitungen der Tegel Gasanstalt wurden die Ballons gepumpt und innerhalb einer Stunde waren unter dem Namen der „Mergfamilie Ballons“ aufgestiegen. Die Luftschiffe nahmen die Richtung nach Süden. Wie es heißt, hatte am Sonntagabend der am zweiten Stelle aufgestiegene Schweizer Ballon „Gonac“ die Führung; er war wie keine auf die Erde herabgeworfene Nachricht lautet, allen vorans.

Ein neues Redeuell

hat zwischen Clemenceau und Jaures stattgefunden, wie die Zeit. Zeit. berichtet.

Der französische Minister des Innern, Herr Clemenceau, hatte in seiner großen Rede zu La Roche-sur-Yon auch über den Sozialismus gesprochen und seinen überhöhen Zuhörern gelagt, sie sollten den Sozialismus nicht fürchten; dieser werde das werden, was die Bauern aus ihm machen, und die Bauern hätten die Wahrheit im Munde; den Sozialismus selbst beschuldigte er, daß er durch sein Verhalten die Republik in Gefahr bringe. Dieser Lage hielt nun Jaures bei einem Banquet in Clermont-Ferrand eine große Rede, in der er auf die Ausführungen Clemenceaus amvortrefflich geantwortet seine Stellung zum Sozialismus darlegte. Er machte zunächst mit allerlei pifanten Erinnerungen aus der Kampfszeit Clemenceaus darauf aufmerksam, daß dieser nicht berechtigt sei, den Sozialisten vorzuwerfen, sie gefährdeten die Republik durch ihre unabhängige Haltung und durch die Verleumdung ihrer sozialistischen Ideale, da er selbst in seiner Doppeltzügeligkeit

3 Wochen bis 10 Monat Gefängnis bestrickt, 5 wurden freigesprochen.

Sandau (Walt). Die Strafmannschaft der Eisenhauermeister Friedrich Wund aus Gensfeld, der einem Feinde tödlich getroffen ist, ist die Strafe der Anstaltsarbeitserleichterung in Wangen befristet, sechs bereits entlassene Anstaltsarbeitserleichter, zu fünfjährigen Zagen eingewiesen.

Hus der Woche.

Wien, den 12. Oktober 1906.

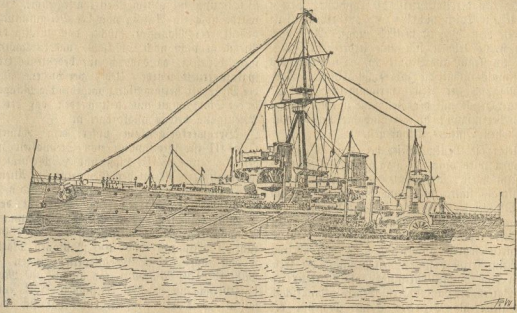
Im Ganzen des weichen Jares ist nach wie vor alles unverändert. Der Jar hat ein Manifest erlassen, in dem er den Bauern verpönt, ihnen Regierungsänderungen gegen einen majestätischen Aufstand. In demselben Erlass wird den Revolutionären strenge Verbotung angedroht, was allerdings schon häufig erfolglos geschah, und endlich wird verfügt, daß die Wärfart zur Reichshaus unweiderhand bleiben soll. Der Erlass sagt nichts Neues und ist wohl nur gegeben, um den Beschäftigten der in Sanktionen (Strafgebühren) gegen die Regierung nachzugehen, was allerdings schon häufig erfolglos geschah, und endlich wird verfügt, daß die Wärfart zur Reichshaus unweiderhand bleiben soll. Der Erlass sagt nichts Neues und ist wohl nur gegeben, um den Beschäftigten der in Sanktionen (Strafgebühren) gegen die Regierung nachzugehen, was allerdings schon häufig erfolglos geschah, und endlich wird verfügt, daß die Wärfart zur Reichshaus unweiderhand bleiben soll.

enger Zusammenhanges im Ganzen. Aber ein wichtiger Streit um die Verfassung hat die beiden einig vereinigt. Man hat die ständischen Verhältnisse entworfen. Sie laufen mit ihrer gegenwärtigen Lage zum Teil nach dem Ganzen — das Dazwischenliegende soll ihre Strafe sein. Ein Streit hat sich man mit einigen Verträgen der Zukunft entgegen. Das Trennungsgesetz, das seit einem Weichen schon häufig genug die Gemüter in Wallung brachte, wird ihm wieder seinen Schatten auf die kommende Parlamentsstagung. Die Regierung hat sich geäußert, und die Verträge der Zukunft werden natürlich im Interesse der Republik — ihre Gesetze durchzuführen, aber sie will auch um keinen Preis irgend jemand wege-

untergeordnet, verschuldet hat. Im Vordergrunde des Interesses steht angeblich wieder einmal ein Mann, auf den einst der Großhain mit Begeisterung blickte: Otto v. Bismarck, des Deutschen Reiches erster Kanzler? Wie's Diplomatienbraut, hat Gledow, Fürst zu Sokoletsch, Schilling, als er eines großen Vorwärtigen Weisen für kurze Zeit bestellte, Gelegenheit genommen, Aufzeichnungen zu machen u. a. über Bismarck, die er mit seinem Kaiser über die Märztag 1890 gehabt hat. Sie wurden jetzt veröffentlicht. Es sind keine Geheimnisse, nicht einmal Privatgespräche. Aber die Zeit ihrer Veröffentlichung ist schlecht gewählt, um so mehr als viel von dem Reich im Osten, dem Russen-

das alte Indianerterritorium einschließt. Abgesehen von Alaska leben in den Ber. Staaten 244 000 Indianer, darunter 90 000 weißlich vom Mississippi. Die fünf Stämme ablesen 91 000 Mitglieder, von denen 25 000 Vollblutindianer, 20 000 Neger oder Mischung von Negern, 44 000 Mischung von Indianern und Weissen sind. 2000 sind Weiße, die in die Stämme eingekauft sind, haben nicht ablesen worden sind. Früher glaubte man, der Weissenholz würde die Angehörigen von der Vermischung mit den Indianern abhalten, wie es auch bei Franzosen und Spaniern der Fall war. Aber die Angehörigen haben sich weniger gegen die Weissen abgehalten, vor allem haben Männer dieses Stammes von jeder indischen Frau genommen. In allen bedeutenden Indianer-Reservationen sind heute sogar die Weissen in der Mehrzahl. Die Zahl der Vollblutindianer nimmt in Verhältnis und auch ab, aber die Indianerbevölkerung als Ganzes nimmt durch die Weissenzuwachs, die sich bildet, zu. Die Regierung der Ber. Staaten verlor konsequent das Ziel, die Indianer auf jede Weise, vor allem durch Erziehung zu Weissenamerikanern zu machen. Von den 167 000 Indianern, die unter der direkten Aufsicht der Nationalregierung stehen, tragen heute 117 000 ganz die gewöhnliche Bürgerkleidung und 44 000 teilweise; die weissen leben nicht in Reservaten, sondern in den städtischen Wohnstätten; 65 000 haben Englisch gelernt, 69 000 so viel Englisch sprechen, daß sie sich verständlich machen und 40 000 sind Mitglieder einer christlichen Kirche. Besonders sind in den letzten zwölf Jahren auf allen diesen Gebieten auffallende Fortschritte gemacht worden. Folgende der vortierlichen Fortschritte der Regierung des Indianerterritoriums sind die Indianerämter, die die weissen Gemeinden in der Welt. Die weissen Indianer der Ber. Staaten, schreibt der Verfasser, sind die Stämme im Nordosten des Territoriums (Machabe, südlich von Kansas und westlich von Colorado). Sie sind nicht nur die weissen Indianer, sie sind überhaupt die weisse Gemeinde der Welt. Die 5 Prozent (Zinsen) auf ihr von der Regierung vermautetes Vermögen von 35 488 000 \$, die Macht auf ihr Weideland, und die Steuern, die sie auf Öl und Gas erhalten, belaufen sich jährlich auf 2824 \$, für jedes der 1900 Stammmitglieder. Außerdem haben viele noch ein gutes Einkommen aus ihren Weidplätzen und Farmen. Auch bei den Indianen sind wir bei fast allen anderen Stämmen, die Vollblut-Indianer der Weissenheit und viele werden jedes Jahr noch mehr ab. Zwei Drittel der Stämme können lesen, fast alle sprechen Englisch und alle leben in zivilisierten Wohnstätten. Alle Indianer, die in Reservaten amangeordnet wurden, erwerften sich als tüchtige Arbeiter. Aufständische Weissen zwischen Weissen und Indianerfamilien trauen dazu bei, die Weissenamerikaner zu verführen. Das alte Indianerrecht regt sich freilich auch noch in diesen zivilisierten Wohnstätten; noch heute besteht bei intelligenten Weissen, die Indianer eine besondere Vorliebe für das militärische Leben. Die Mischung sind teilweise Demokraten, die Vollblut-Indianer dagegen einige Republikaner. Aber auch in Indianerterritorium wird mit andern Stämmen die "Barbarität" gezogen. Der Weissen-Indianer hat gewöhnlich, obwohl auf Weissenamerikaner gegen den Weissen wie die Weissen in den Stämmen. Die unweissenamerikanischen Autoritäten, die die Indianer in den letzten Jahren gemacht haben, machen es sehr wahrscheinlich, daß in absehbarer Zeit indische Gesetzgeber nach Washington geschickt werden.

Das größte Schlachtschiff der Welt.



Das englische Miniergeschiff "Dreadnought", das größte Schlachtschiff, das jemals erbaut wurde, ist in ungewöhnlich kurzer Zeit fertig gestellt worden. Erst im Oktober v. fand im Arsenal von Portsmouth die Abholung statt, im Februar v. ist es vom Stapel gelaufen und jetzt haben bereits die ersten Probefahrten stattgefunden. Die Maschinenkraft, die dieses Schiff aus sich selbst, erklärt sich leicht aus der Länge des Schiffes, das nur je vier oder drei solcher Geschütze, wird von fast verlässlicher Seite als richtig betrachtet. Im Bauwerk weidliche "Dreadnought" gleichfalls in manchen Punkten von den älteren Schiffen ab.

Länge beträgt 192 Meter, ihre Breite 26 Meter für das 8. Meer und ihre Aufsteherrichtung 18 000 Tonnen. Sie ist aber auch das schnellste, da sie ihre Geschwindigkeit auf 22 Seemeilen in der Stunde belaufen soll, und sie ist schließlich das größte Schlachtschiff der Welt. Die Maschinenkraft, die dieses Schiff aus sich selbst, erklärt sich leicht aus der Länge des Schiffes, das nur je vier oder drei solcher Geschütze, wird von fast verlässlicher Seite als richtig betrachtet. Im Bauwerk weidliche "Dreadnought" gleichfalls in manchen Punkten von den älteren Schiffen ab.

— In England hat man endlich den Abbruchschiffen zum alten Eisen getan, nachdem der Kriegsminister Salomon, für sein Reich die höchste Mann, den England seit Jahrhunderten zu verbinden hat, offen erklärt hat, er sei für "keinerlei Weidung" zu haben. Das aber in John Bull's meeresmühsam Reich überhaupt niemand ernstlich an Weidung gedacht hat, wird dadurch offenbar, daß auf englischen Weiden dieser Tage drei Weidenerger Scherere Klaffe vom Stapel gelaufen sein sollen. Die breiten Weiden der letzten Zeit sind wieder eingemahnen in den Hintergrund getreten. Die Arbeiter, obwohl die Weiden wie die Weidenerger, haben sich schnell in die von den Ber. Staaten geschickten neuen Verhältnisse zu erweisen. Während hier ein Mann und ein Mann von Uncle Sam mit Beschlag belegt werden, und die strecker, die diesmal einen ernsthaften Anlauf zu ihrer Weidung vom furchigen Joch zu nehmen scheinen, sind nach den Weiden, die sie von der Zurückkunft der Truppen übergeben, ganz still geworden. — Ganz still ist es eigentlich richtig überhaupt auf dem weiten Ozean. Das Geschrei über die deutschen Kolonialkämpfe ist verstummt, und selbst unser Wilhelm II. auch dem Sammelbären in nicht missgünstigen Verhältnisse der Welt abgesehen hat, wird auch die braunfarbige Frage zur Weidung kommen. Man wird einen neuen Negenten wählen und sich weiter in die bisherigen Verhältnisse setzen müssen, die der Hauptteil des angekommenen Reiches durch seine Weidung, sich den Weidenergeren

lance, darin gesprochen wird. Mit Recht hat Kaiser Wilhelm sein Weidenerger darüber gesagt, daß die Weidenerger ohne seine Genehmigung vorgenommen, nur über seine Weidenerger reden, die sich aus solchen Weidenergeren und solchen Weidenergeren ergeben können, überdacht ihren Wert. Es sind Zeitdokumente, die die Weidenerger bezeichnen, die die Zukunft zu verurteilen aber zu erhellend, als daß sie nicht nur gegen die Weidenerger der Gegenwart nichts zu tun haben.

Wie die Indianer zivilisiert werden.

Die erstaunliche Kraft der Amerikaner, die verschiedenartigsten Volkselemente sich zu assimilieren, hat schon nicht nur gegenüber den weissen Einwohnern aus Europa bewährt, sie vermag auch die Krimwörter des Landes, die Indianer, immer mehr zu absorbieren. Diesen Prozeß schildert Charles Seaborn in einem sehr interessanten Artikel in der "American Review of Reviews". Die fünf zivilisierten Stämme, die Colorado, Choctaws, Chickasaws, Creeks und Seminoles umfassen allerdings nur ein Drittel der Indianer der Ber. Staaten. Zwei Drittel eines Fünftelstammes haben sich diese Weidung selbst verweigert und nach den Weiden der Ber. Staaten geflohen und teilweise städteförmig und Weidenerger gebildet. Derzeit sind sie amerikanische Bürger geworden, als ein Teil des neuen Staates Oklahoma, der

— In England hat man endlich den Abbruchschiffen zum alten Eisen getan, nachdem der Kriegsminister Salomon, für sein Reich die höchste Mann, den England seit Jahrhunderten zu verbinden hat, offen erklärt hat, er sei für "keinerlei Weidung" zu haben. Das aber in John Bull's meeresmühsam Reich überhaupt niemand ernstlich an Weidung gedacht hat, wird dadurch offenbar, daß auf englischen Weiden dieser Tage drei Weidenerger Scherere Klaffe vom Stapel gelaufen sein sollen. Die breiten Weiden der letzten Zeit sind wieder eingemahnen in den Hintergrund getreten. Die Arbeiter, obwohl die Weiden wie die Weidenerger, haben sich schnell in die von den Ber. Staaten geschickten neuen Verhältnisse zu erweisen. Während hier ein Mann und ein Mann von Uncle Sam mit Beschlag belegt werden, und die strecker, die diesmal einen ernsthaften Anlauf zu ihrer Weidung vom furchigen Joch zu nehmen scheinen, sind nach den Weiden, die sie von der Zurückkunft der Truppen übergeben, ganz still geworden. — Ganz still ist es eigentlich richtig überhaupt auf dem weiten Ozean. Das Geschrei über die deutschen Kolonialkämpfe ist verstummt, und selbst unser Wilhelm II. auch dem Sammelbären in nicht missgünstigen Verhältnisse der Welt abgesehen hat, wird auch die braunfarbige Frage zur Weidung kommen. Man wird einen neuen Negenten wählen und sich weiter in die bisherigen Verhältnisse setzen müssen, die der Hauptteil des angekommenen Reiches durch seine Weidung, sich den Weidenergeren

lance, darin gesprochen wird. Mit Recht hat Kaiser Wilhelm sein Weidenerger darüber gesagt, daß die Weidenerger ohne seine Genehmigung vorgenommen, nur über seine Weidenerger reden, die sich aus solchen Weidenergeren und solchen Weidenergeren ergeben können, überdacht ihren Wert. Es sind Zeitdokumente, die die Weidenerger bezeichnen, die die Zukunft zu verurteilen aber zu erhellend, als daß sie nicht nur gegen die Weidenerger der Gegenwart nichts zu tun haben.

Buntes Allerlei.

Abgeblüht. Herr (zu einer Dame, die ihr eine große Grabschrift hat: "O Frauenwelt, ich liebe Sie schon lang!" — Dame: "Was Sie nicht sagen!" — Ich habe aber doch erst vorige Woche geheiratet!" (Wagg.)

Der Höhe der Zeit. (Wagg.) "Ich will meinen Antrittsreden nicht weiden des Weidenerger schreiben." — Hauptredner (in eine Ecke der Weidenerger gehen): "Nicht nötig, wir haben Telephon!" (Wagg.)

hier, Pauls Geist überließ sich willig dem trübsinnigen Juge seiner Gedanken.

Unterwegs hatte Konstantin seine Stöße beendet und Paul überall gesucht. Er konnte gar nicht glauben, daß derselbe noch in der Straße weile, ging aber trotzdem auf derselben.

Er hatte schon den größten Teil der Straße passend durchschritten, als er ihn auf den Altarplatz hinaus sah, halb legend, schlummernd fand. Konstantin bewegte sich über ihn. Wie war ihm die Schönheit seiner Juge so aufgefallen, wie heute.

"Armer Student!" sagte er weid, als er die schimmernden Tropfen sah, die noch an seinen dunklen Wimpern hingen. "Er hat sich in den Schlaf gemauert. Was für eine Sorge mag ihn bedrücken, daß er sich selbst, wie mir angurert, trauen?"

Er legte die Hand auf seine Stirn.

"Ich will, ich will," murmelte der Schlafende, "Paul, es ist Abend, du mußt aufwachen." Er schlief über dieser, die die Höhe, den Hof voll englischen Fortschritts auf Konstantin gerichtet.

"Gib ich dich erweckt, Paul?"

"Niemand teufte sie nicht."

"Du sollst wachen. Warum lästest du mich nicht wachen, was bist traurig mach?"

"Ich will, ich will," entgegnete dieser noch einmal. "Was aber noch ein wenig Geduld mit mir, du sollst alles hören, was ich dir zu sagen habe."

— In England hat man endlich den Abbruchschiffen zum alten Eisen getan, nachdem der Kriegsminister Salomon, für sein Reich die höchste Mann, den England seit Jahrhunderten zu verbinden hat, offen erklärt hat, er sei für "keinerlei Weidung" zu haben. Das aber in John Bull's meeresmühsam Reich überhaupt niemand ernstlich an Weidung gedacht hat, wird dadurch offenbar, daß auf englischen Weiden dieser Tage drei Weidenerger Scherere Klaffe vom Stapel gelaufen sein sollen. Die breiten Weiden der letzten Zeit sind wieder eingemahnen in den Hintergrund getreten. Die Arbeiter, obwohl die Weiden wie die Weidenerger, haben sich schnell in die von den Ber. Staaten geschickten neuen Verhältnisse zu erweisen. Während hier ein Mann und ein Mann von Uncle Sam mit Beschlag belegt werden, und die strecker, die diesmal einen ernsthaften Anlauf zu ihrer Weidung vom furchigen Joch zu nehmen scheinen, sind nach den Weiden, die sie von der Zurückkunft der Truppen übergeben, ganz still geworden. — Ganz still ist es eigentlich richtig überhaupt auf dem weiten Ozean. Das Geschrei über die deutschen Kolonialkämpfe ist verstummt, und selbst unser Wilhelm II. auch dem Sammelbären in nicht missgünstigen Verhältnisse der Welt abgesehen hat, wird auch die braunfarbige Frage zur Weidung kommen. Man wird einen neuen Negenten wählen und sich weiter in die bisherigen Verhältnisse setzen müssen, die der Hauptteil des angekommenen Reiches durch seine Weidung, sich den Weidenergeren

— In England hat man endlich den Abbruchschiffen zum alten Eisen getan, nachdem der Kriegsminister Salomon, für sein Reich die höchste Mann, den England seit Jahrhunderten zu verbinden hat, offen erklärt hat, er sei für "keinerlei Weidung" zu haben. Das aber in John Bull's meeresmühsam Reich überhaupt niemand ernstlich an Weidung gedacht hat, wird dadurch offenbar, daß auf englischen Weiden dieser Tage drei Weidenerger Scherere Klaffe vom Stapel gelaufen sein sollen. Die breiten Weiden der letzten Zeit sind wieder eingemahnen in den Hintergrund getreten. Die Arbeiter, obwohl die Weiden wie die Weidenerger, haben sich schnell in die von den Ber. Staaten geschickten neuen Verhältnisse zu erweisen. Während hier ein Mann und ein Mann von Uncle Sam mit Beschlag belegt werden, und die strecker, die diesmal einen ernsthaften Anlauf zu ihrer Weidung vom furchigen Joch zu nehmen scheinen, sind nach den Weiden, die sie von der Zurückkunft der Truppen übergeben, ganz still geworden. — Ganz still ist es eigentlich richtig überhaupt auf dem weiten Ozean. Das Geschrei über die deutschen Kolonialkämpfe ist verstummt, und selbst unser Wilhelm II. auch dem Sammelbären in nicht missgünstigen Verhältnisse der Welt abgesehen hat, wird auch die braunfarbige Frage zur Weidung kommen. Man wird einen neuen Negenten wählen und sich weiter in die bisherigen Verhältnisse setzen müssen, die der Hauptteil des angekommenen Reiches durch seine Weidung, sich den Weidenergeren

— In England hat man endlich den Abbruchschiffen zum alten Eisen getan, nachdem der Kriegsminister Salomon, für sein Reich die höchste Mann, den England seit Jahrhunderten zu verbinden hat, offen erklärt hat, er sei für "keinerlei Weidung" zu haben. Das aber in John Bull's meeresmühsam Reich überhaupt niemand ernstlich an Weidung gedacht hat, wird dadurch offenbar, daß auf englischen Weiden dieser Tage drei Weidenerger Scherere Klaffe vom Stapel gelaufen sein sollen. Die breiten Weiden der letzten Zeit sind wieder eingemahnen in den Hintergrund getreten. Die Arbeiter, obwohl die Weiden wie die Weidenerger, haben sich schnell in die von den Ber. Staaten geschickten neuen Verhältnisse zu erweisen. Während hier ein Mann und ein Mann von Uncle Sam mit Beschlag belegt werden, und die strecker, die diesmal einen ernsthaften Anlauf zu ihrer Weidung vom furchigen Joch zu nehmen scheinen, sind nach den Weiden, die sie von der Zurückkunft der Truppen übergeben, ganz still geworden. — Ganz still ist es eigentlich richtig überhaupt auf dem weiten Ozean. Das Geschrei über die deutschen Kolonialkämpfe ist verstummt, und selbst unser Wilhelm II. auch dem Sammelbären in nicht missgünstigen Verhältnisse der Welt abgesehen hat, wird auch die braunfarbige Frage zur Weidung kommen. Man wird einen neuen Negenten wählen und sich weiter in die bisherigen Verhältnisse setzen müssen, die der Hauptteil des angekommenen Reiches durch seine Weidung, sich den Weidenergeren



№ 21.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Pflanzt Bäume.

Die Lebenskraft kriecht in der Erde,
 Per Lenk weckt sie aus Wintertraum,
 Paß sie zur süßen Frucht euch werde,
 Pflanzl, wo ihr könnel, einen Baum.
 Grabt seine Wurzeln in den Boden,
 Holt so herant den reiden Schak,
 Per von der Erde wird geboten,
 Schaffl Leben, wo ein leerer Plak.

Kaßl niederreißeln Wasserstrahlen,
 Damit sich löst des Bodens Kraft;
 Das Bäumschen wird euch wohl bezahlen
 Die Mähe, die es euch gekrafft.
 Es freißt zur Blüte, zeitigt Früchte,
 Es wölbt sich ein zum schatt'gen Hort,
 Den Enkeln Küßler's die Geschichte
 Von seinen Pflanzen fort und fort.

Der Marktgarten und seine Pflege.

Von M. Dankler, Rumpen.

Veinabe bei allen größeren und kleineren Städten finden sich sogenannte Marktgärten. Es sind dies größere Anlagen, welche nicht den Zweck haben, eine Familie mit den nötigen Gemüsen zu versorgen, deren Erzeugnisse vielmehr auf dem Markte verkauft werden sollen.

Und trotzdem der Grund und Boden in der Nähe der Stadt gewöhnlich hoch im Werte steht, bringen diese Marktgärten doch noch hohe Erträge und dürfen sie wohl die lohnendsten aller landwirtschaftlichen Kulturen darstellen. Es ist daher kaum zu begreifen, daß man nicht noch mehr solcher Gärten anlegt und so die Millionen, die noch für Gemüse ins Ausland gehen, selbst zu verdienen sucht.

Ja, wird da mancher denken, ich habe schon oft versucht, den Überfluß meines Gartens auf dem Markte zu Geld zu machen, ich konnte aber nichts verdienen und war froh, wenn ein Käufer mir zum Schluß meinen Vorrat für ein Schilling abkaufte. Gewiß, das glaube ich gern, zu verstehen eben nichts von der Sache und die Marktgartnerei will eben so gut erlernt sein wie jedes andere gewinnbringende Geschäft. In meiner Heimat aber gehen selbst die Frauen der Fabrikanten ein paar Mal mit den Erzeugnissen ihrer Gärten zum Markt, und sie verdienen schönes Geld.

Da aber noch manche dieses Geld verdienen könnten, so will ich ein wenig Lehrgemüß spielen und die wichtigsten Faktoren in zwanglos folgenden Absätzen zur Sprache bringen.

1. Die Anlage eines Marktgartens. Bei der Anlage eines Marktgartens ist zunächst der Umstand wichtig, ob eigenes Land vorhanden oder ob man kaufen oder mieten muß. Beides hat seine Vorteile und seine Nachteile. Hat man eigenes Land, so erparnt man naturgemäß viele Kosten; man kann pachten oder kaufen, so hat man den Vorteil, eine recht günstige Lage ausfinden zu können, und gerade von der Lage hängt schon sehr viel ab. Ein den nördlichen Winden frei ausgelegtes Land verspricht nur halben Erfolg. Hat man die Wahl, so suche man sein Land nicht zu nahe der Stadt, sondern wenigstens eine halbe Stunde davon

entfernt und ja nicht in der Himmelsgegend, wo der Baureich sich hinwendet, damit nicht der einmal gutgepflegte Garten diesem Moloch zum Opfer fällt. Die Lage sei möglichst vor rauhen Nordostwinden geschützt und wenn es sein kann, etwas nach Süden geneigt. Eine solche Lage verleiht nämlich ohne weiteres ihrem Eigentümer einen Vorsprung von einer Woche, und gerade hierin ist Zeit nicht nur einmal, sondern dreimal Geld. Mieten soll man nur auf längere Zeiträume, etwa auf zehn Jahre, und sich dabei, wenn eben möglich, noch das Vorkaufsrecht aushalten. Sieht man, daß das Geschäft sich in etwas macht, so schlicke man direkt einen Vertrag, wonach die Kaufsumme festgesetzt wird, oder man kaufe gegen keine Abzahlungen und erwerbe sich so das Eigentumsrecht. Man warte aber nicht damit, bis das Geschäft in voller Blüte steht, bis man den Bodenwert durch seine Arbeit verdreifacht hat, sonst muß man auch das Doppelte und Dreifache, und zwar für seine eigene Arbeit zahlen. Solche Ratsschläge dürfen manchem als überflüssig erscheinen, sie sind es aber absolut nicht. Mir sind zum Beispiel Fälle bekannt, wo ein Pächter Land übernahm (4 Morgen), die mit 2000 Mark sehr gut bezahlt gewesen wären. Als er nach acht Jahren fleißiger Arbeit das Land ankaufen wollte, mußte er froh sein, es für 7000 Mark zu erhalten. Also gerade in dieser Hinsicht vorsichtig!

Die ersten Arbeiten bei der Anlage eines Marktgartens müssen sich auf Bodenverbesserung beziehen, besonders bei größeren Anlagen, wo mehr oder weniger Acker- oder gar Wiesenland in Betracht kommt. Acker- und Wiesenland wird zuerst möglichst mit Pflug und Egge behandelt und kräftig mit Rindermist gedüngt. Schweres, kaltes Land erhält dazu beim zweiten Umflügen eine Gabe Pferdemist. Der größere Teil des Landes, etwa Dreiviertel, wird so im ersten Jahre mit derben Gemüsen, etwa Kraut und Wirsing, mit besseren Karbelforsorten usw. bestellt, wobei der Bodenbearbeitung mit Spaten, Gabel und Gade große Aufmerksamkeit gezollt wird. Hat man Jauche, Latrinenauger und dergleichen zur Verfügung, so wird bei Regenwetter stets fleißig damit gegossen. Das tut ihnen gut und der Boden wird verbessert.

Das übrigbleibende Viertel Landes aber wird im ersten Jahre schon ganz anders in die Aue genommen, da es ja im ersten Jahre

schon für den Markt liefern soll. Es wird mit der größten Sorgfalt noch zwei- bis dreimal umgegraben und dann bepflanzt und besät. Der Boden, der noch mehr oder weniger roh ist, wird fortwährend unterstüßt und angeregt, gelockert und gedüngt. Nicht nur Jauche und Latrine, sondern auch Kopfdünger aller Art müssen gegeben werden, um während der ersten Jahre den nötigen Ertrag, frisches, freudiges Wachstum zu erzielen. Sehr empfohlen kann die Anwendung von Torfdünger als Kopfdünger werden. Wird derselbe 2 Centimeter hoch aufgestreut, so verhindert er das Hartwerden des Bodens, hält die Feuchtigkeit hoch, gibt seine Düngstoffe langsam, aber stetig ab und verbessert und lockert beim spätem Umgraben den Boden gar nicht unerheblich.

Zu den allerwichtigsten Anlagen des Marktgartens aber gehört der Komposthaufen. Kompost kann der Marktbauer nie genug haben, und zwar muß derselbe recht fett und nahrhaft sein. Alle Abfälle aus Haus und Küche, Leber und Knochen, Halm und Gauschutt, Baumlaub, Strauchenteich und Grabenschlamm, Lehm und Aschenerde, Mist (vom Metzger billig zu beziehen), Hornspäne, Loh, Lumpen, Kalkasche, Jauche, Latrine, alles wandert auf die Komposthaufen.

Dagegen bleiben Kohlstänke, Erbsestränke und alles fern, was nur in etwas unter Sporenkrankheit leidet. Alle diese Sachen werden verbrannt und gelangen dann als Asche zur Verwendung.

Kalkasche und gebrannter Kalk müssen im Marktgarten stets vorrätig sein; sie lockern den Boden und machen viele Stoffe erst genießbar für die Pflanzenwurzeln. Die allermeisten Gärten leiden an Kalkarmut. Der Satz, daß der Kalk reiche Väter und arme Kinder mache, kommt hier nicht zur Geltung; er hat nur Berechtigung, wo es an Düng fehlt, wo der Kalk „düngen“ soll. Der Marktbauer aber zieht von jedem Beete allerdings jährlich 3-4 Centen, aber er düngt auch jedesmal.

Durch fortwährendes Bearbeiten, Düngen und Gießen des Bodens erzielt der Marktbauer in 3-5 Jahren aber auch einen Humusboden, der wie ein Treibbett wirkt und gerade die frühen und zarten Gemüse zeitigt, die auf dem Markte verlangt werden und die das meiste Geld einbringen.

Damit für heute genug über die Anlage; die Nutzenanwendung für kleine Hausgärten,

deren überschuß verkauft werden soll, kann sich jeder selbst machen. Hauptfordernis sind gute Lage und warmer, fetter, lockerer Humusboden.

☞ Saatgut. ☞

Kann man Weizenfaatgut vom vorhergehenden Jahre noch benutzen? Das Saatgut hat seine Keimfähigkeit noch nicht verloren. Man kann sich, um ganz sicher zu gehen, durch eine vorherige Keimprobe davon überzeugen. Noch besser erhält sich das Saatgut wenn man es in Stroh aufbewahrt. Im übrigen soll das Aussäen gegen das Ausstreuen des Brandes sein. Man könnte also eventuell eher Vorteile wie Nachteile von überjährigem Saatgute erwarten.

☞ Fütterung. ☞

Weizen, der stark mit Brand verunreinigt ist, bildet stets ein gefährliches Futter für alles Vieh. Zu bessern in dieser Beziehung ist er entweder durch Kochen oder, ebenfalls in ganzem Zustande, durch Waschen. Dieses einfache Waschen mit kaltem Wasser wird auch in den modernen Mühlen angewandt und es gelingt dadurch, die Brandsporen so gut wie vollständig von den Körnern zu entfernen.

☞ Pferdeucht. ☞

Bei Verletzung des Fesselgelenkes, die meistens an den Hinterfüßen der Pferde vorkommen, so daß die Tiere hinken und im Stehen den leidenden Fuß schonen, gefüllt sich manches Mal auch eine schmerzhaftige Entzündung hinzu. Man umwidelt die leidenden Stellen fest mit Lappen, giebt Arnika-Verdünnung von oben dazwischen und halte den Verband auf diese Weise längere Zeit feucht. Zugleich empfiehlt sich eine Gabe von Arnika, und zwar dreimal täglich.

☞ Rindviehucht. ☞

Um förrliche Nüssen dauernd in der Gewalt zu behalten, gibt es bekanntlich kein anderes Mittel, als die Anwendung der Nasenringe. Dieselben werden dem Tiere, wenn es 8-10 Monate alt geworden, eingeführt. Am besten sind die mit einer Feder verschließbaren Nasenringe, welche nach dem Durchziehen durch die Nase durch Druck mit Leichtigkeit geschlossen, jeder Zeit ohne Schwierigkeiten aus der Nase entfernt und selbst nach dem Schlachten des ersten Trägers bei einem zweiten Tiere benutzt werden können. Beim Einziehen eines Nasenringes, mit welcher Operation jeder Tierarzt vertraut ist, wird entweder das Gesicht durch eine Ende des geöffneten Ringes einfach durch die Nasenscheidewand durchstochen und dann das Schließen desselben bewirkt, oder es wird zuvor ein kreisrundes Stück mittelst einer Lochzange ausgeschnitten und alsdann, nach Ausheilung der Wundränder, die Einführung des Ringes vorgenommen.

☞ Schweineucht. ☞

Eigeln als Futter für trüchtige Sauen. Eigeln sind in kleinen Portionen auch an trüchtige Sauen zu verfüttern. Sie müssen aber jedenfalls gesund, nicht schimmelig oder angefault, fein geteilt und nur in ganz kleinen Portionen, mit anderem passenden Futter gegeben werden. Besser ist es jedenfalls, die Eigeln im Backofen zu rösten, zu schoten und frostoffrei aufzubewahren. Dabei muß den Tieren jedenfalls das Trinkwasser in reichlichem Maße zu Gebote stehen.

☞ Geflügelucht. ☞

Zur Heilung des sogenannten „Pips“ der Gähner empfiehlt sich folgendes einfache Verfahren: Man streue dem kranken Tier ein Stück einer frisch gedochten Kartoffel, und

zwar noch möglichst heiß — natürlich nicht zu heiß — in den Schnabel, zwingt dasselbe dies Stück dafelbst einige Zeit festzuhalten, was natürlich am leichtesten erreicht wird, und lasse es dann das Stück verschlucken. Das wiederhole man am Tage einige Male, dann ist das Übel sicher beseitigt. Ich habe einen ziemlich großen Gähnerhof, die Krankheit kommt hier auch häufiger vor, aber in allen Fällen hat das Mittel gute Dienste geleistet.

Ziertauben bedürfen nur leichtes, aber gutes Futter, wie Weizen, Gerste, Buchweizen usw. bekommen, sonst treten Verfestung und Verdauungsstörungen ein und die Tauben werden faul und träge. Als Zusatzfutter kann Spratts Patent-Taubenfutter mit Vorteil gegeben werden, aber nicht als Hauptbestandteil.

☞ Bieneucht. ☞

Als Winterfutter sind ungeeignet alle Honigsorten, welche frühzeitig kristallisieren, z. B. Raabshonig, Tannenhonig und Taubhonig. Die Bienen müssen zur Lösung der Honigkristalle viel mechanische Arbeit verrichten und finden nur zu häufig im Stöck nicht die nötige Feuchtigkeit dazu. Es entsteht die verhängnisvolle Durstnot zu einer Zeit, wo Abhilfe schwer möglich ist. Von den Zuderarten sind es alle billigen Sorten, welche zur Überwinterung nicht taugen. Selbst der gewöhnliche Hutzucker ist nicht selten mit Ultramarin verfeht, ein Farbstoff, der für die Bienen giftig ist. Ganz vorzüglich geheißen die Bienen auf spät eingetragenen Honig, z. B. vom Buchweizen und auf Randiszucker.

☞ Fischucht. ☞

Zur Fischucht. Jeden Teich, jeden Bach und jeden Graben kann man zur Fischucht benutzen. Natürlich muß man vorher das Gewässer der Zugneberei möglichst geeignet machen und Steine, Stubben, Stämme und ähnliche Hindernisse beseitigen. Von Natur kommen in weichen Gewässern meist Barsche, Karauschen, Fische und Hechte vor. Man kann nun diesen Fischbestand darin belassen, allenfalls ihn, wenn das Gewässer weichgründig ist, noch durch Einwurf von Schlei und Rotauge ergänzen. Die Hechte dürfen aber weder überhand nehmen noch aussterben. Will man in kleinen Gewässern Karpfen ziehen, so tut man kein, zunächst alle anderen Fischearten, außer etwa die Schleien, sehr mit engmaschigem Zugnetz auszuräumen. Im April besetzt man dann das Gewässer mit gut gemachten, etwa 20 Ctm. langen zweifümmrigen Karpfen, und zwar nicht mehr als 50 bis 60 Stück pro 1/2 Hektar. Reichliches Futter (Müchenaabfälle), Maipen, Regenwürmer, Maden von verschiedenen Fliegen usw. muß stets vorhanden sein. Im Spätherbst wird das Gewässer wieder gründlich abgefischt, und man wird in der Regel den größten Teil der eingefesteten Karpfen stark gewachsen und zum Genusse reif wieder erhalten. Setzt man jüngere, etwa einfümmrige Karpfen ein, so riskiert man, daß dieselben im Winter erstarben.

Wann sind die Krebse zu schonen? Einer Schonung bedürfen: 1. Männliche und weibliche Krebse während der Begattungszeit vom 15. September bis 1. November. 2. Weibliche Krebse während der Brutzeit vom 1. November bis 1. Juli. 3. Es sind alle Fangarten zu verbieten, welche die Wohnstätten der Krebse zerstören.

Die Vorteile der abwechselnden Benutzung des Ackerlandes als Ackerland und als Teich sind seit langer Zeit bekannt. Das sogenannte Sommer der Teiche ist ein altbewährtes Mittel, die Fruchtbarkeit derselben ungemein zu vermehren. Das abwechselnde Austrocknen und Durchwässern des Bodens, verbunden mit der Auflöcherung desselben durch Pflügen und Bestellen, schließt die fruchtbarsten Bestandteile des Bodens vorzüglich auf und

Ackerbau und Fischucht teilen sich in diesem Vorteil. Erst in Verbindung mit dem Dübschverfahren aber, mit der Aufzucht raschwüchsiger und darum nahrungsbedürftiger Karpfen ist die volle Bedeutung dieser Behandlung der Teiche bekannt. In den größeren Karpfenwirtschaften werden daher jetzt alle Teiche zeitweilig trocken gelegt und als Ackerland oder, wo das nicht angängig ist, als Viehweide benutzt.

☞ Obstgarten. ☞

Die Herbstpflanzung der Obstbäume ist nur auf warmen und lockeren Böden zu empfehlen, wo die verletzten Wurzeln noch vor Winter eine Narbe bilden können. Zu beachten ist dabei, daß sämtliche Wurzeln möglichst wieder diejenige Lage erhalten, welche sie zuvor hatten, bevor der Baum ausgegraben wurde, auch dürfen die Wurzeln nicht verkrümmt werden, ebenso ist es sehr zu vermeiden, daß der Stamm nach dem Pflanzn nicht tiefer in die Erde kommt, als er vorher stand und der Wurzelhals nicht mit Erde bedeckt werde. Man pflanzt ihn deshalb 8-10 Ctm. höher, als er vorher stand, weil sich die Erde in der Pflanzgrube setzt, wodurch der Baum allmählich in seinen richtigen Stand kommt. Die durch das Ausgraben verletzten Wurzeln müssen mit einem scharfen Messer glatt geschnitten werden, und ist es gut, dies schon abends vor dem Pflanzn zu tun und die Wurzeln über Nacht in Wasser zu stellen. Alle Wurzelschnitte sollen dem Boden zugekehrt sein, die Zweige werden dagegen bei Kernobstbäumen nur wenig oder gar nicht geschnitten. Die Zweige der Steinobstbäume werden beim Pflanzn auf 5-6 Augen mächtig eingestutzt. Der gepflanzte Baum muß gut angegoßen und mit einem oder noch besser zwei Baumpfählen und einer Baumscheibe versehen werden. Auf freiem Felde oder an Sträßen sind die frischgepflanzten Bäume gleichzeitg durch Umbinden mit Dornen gegen Safenfraß zu schützen.

Schwämme zeigen sich gewöhnlich als eine natürliche Folge des Alters der Bäume und gelten meist als Merkmale naßer Auflösung. Der Rindenschwamm bildet sich auch bisweilen bei anhaltendem Regen besonders an solchen Obstbäumen, die in einem naßen, schlammigen Untergrunde stehen. Durch Entwässerung des Bodens, Entfernung des Schlammes und durch Abtragen der alten Rinde wird das Übel bald behoben. Schwieriger ist es, den Holzschwamm zu beseitigen, der sich derart verhärtet, daß er dem Holze an Festigkeit gleichkommt. Nach seiner Ablösung läßt er eine Wunde zurück, die man mit Baumwachs bestreichen muß.

☞ Gemüsegarten. ☞

Gelb- oder Fleischucht der Pflanzen entsteht durch zu vieles Gießen oder infolge Mangels an Nahrung und Licht. Entweder ist das Begießen vorsätzlicher auszuführen oder der Pflanze muß durch Versehen in ein größere Gefäß und durch Düngung mehr Nahrung zugeführt werden. Auch ist die Pflanze an einem geeigneten, hellen Orte zu plazieren. Werden die Blätter plötzlich dürr und fallen sie ab, so ist Wurzelfäulnis die Ursache. In diesem Fall muß die Pflanze aus dem Gefäße herausgenommen, der Topfballen abgestülpt und die angefesteten und faulen Wurzeln abgeschnitten werden. Alsdann versetzt man die Pflanze in ein kleineres Gefäß, und zwar in eine recht sandige, mit Holzschle vermischte Erde, nachdem auch die Pflanze selbst im Verhältnis zu dem verfeinerten Wurzelballen zurückgeschnitten wurde. Fällt diese Arbeit in die Sommermonate, so wird die Pflanze wieder gut gedeihen, ist es aber Späthjahr oder Winter, so suche man ihr Leben, so gut es geht, etwa durch Trockenhalten und Hellstellen bis zum Frühjahr zu erhalten, wo alsdann erst die oben angeführte Arbeit auszuführen ist.

Die Lampe füll' bei Tag und nicht
In Feuers Häh, bei offenm Licht!
Wer füllt und läßt, der verzeht.

Für die Hausfrau.

So manchemal es schrecklich bückt,
Sein Ein zur größten Töcheit schückt,
Wenn er die brennend Lampe füllt.

Das gelbe Laub erzittert.

Das gelbe Laub erzittert,
Es fallen die Blätter herab, —
Ach, alles was hold und lieblich,
Verwelkt und sinkt ins Grab.

Die Gipfel des Waldes umflimmert
Ein schmerzlicher Sonnenchein;
Das nügen die letzten Küsse
Des scheidenden Sommers sein.

Wir ist, als müßt' ich weinen
Aus tiefstem Herzensgrund;
Dies Bild erinnert mich wieder
An uns're Abschiedsruh!

Ich mügte dich verlassen,
Und mügte, du fürstest bald!
Ich war der scheidende Sommer,
Du warst der sterbende Wald.

Sein r. Seine.

Pünktlichkeit.

Von Hermine Fischer.

Kein besserer Lehrmeister als die Pünktlichkeit! Je mehr man über diese Worte nachdenkt, desto mehr muß man ihre Wichtigkeit anerkennen. Wie viele unnötige Worte, viel Ärger erspart sich der Mensch, der dafür sorgt, daß seine Befehle pünktlich ausgeführt werden! Und wie angenehm wirkt solche Pünktlichkeit auf unsere Umgebung! Da, wo alles mit der Regelmäßigkeit eines Uhrwerks verrichtet wird, fügt sich das eine Glied am leichtesten in die andern. Der Erzieher, der es sich zur Hauptregel gemacht hat, die Kinder an Pünktlichkeit zu gewöhnen, wird bald erfahren, wie viel er dabei gewonnen hat. Schon das kleine Kind, das bei der Nahrungsaufnahme Pünktlichkeit lernen muß, gedeiht körperlich und geistig besser. Viele Untugenden und schlechte Gewohnheiten, die nur allem Schändlichen ihren Ursprung verdanken, werden sich bei ihm gar nicht zeigen; es entwickelt sich normaler, ruhiger und selbständiger. Selbst für das lebhafteste Temperament zeigt sich Pünktlichkeit als der beste Lehrmeister. Je früher das Kind gewöhnt wird, auf Befehle acht zu geben, je bestimmter man die Erfüllung seiner Pflichten verlangt, um so mehr erleichtert man es ihm, sich den allgemeinen Vorschriften unterzuordnen, was leider vielen so schwer wird.

Wie in einem wohlgeordneten Staat alles nach gewissen feststehenden Gesetzen und Regeln geschieht, so sollte es auch zu Hause sein. Welch guten Eindruck macht es nicht, wenn man sieht, daß in einer Familie alles wie nach der Schnur geht! Der Geist der Ordnung und des Friedens, der über dem ganzen Hause ruht, macht einen sicher angenehmen Eindruck. Man verspürt den Einfluß dieses Geistes sowohl bei den Kindern, als bei den Dienstboten. Keines steht dem anderen im Weg, alles geschieht zur bestimmten Zeit, jedes Ding hat seinen bestimmten Platz. Auf den Glodenschlag löst das Eine das Andere ab. Die Kinder früh an diese Disziplin gewöhnt, ordnen sich wie von selbst diesem Geist unter und machen eine Schule durch, die Bedeutung für das Leben hat. Sie treten gewöhnlich mit weit mehr Sicherheit und Festigkeit auf, als Kinder, die nicht an Pünktlichkeit und Ordnung gewöhnt sind. Was sie von sich selbst fordern, verlangen sie auch von andern. Tatkraft und sicheres Auftreten sind Eigenschaften, die nur in der Pünktlichkeit wurzeln. Pünktlichkeit im Handeln bean-

sprucht auch solche im Denken, dadurch aber wird eine scharfe Auffassung der Begriffe gefördert und zugleich Festigkeit und Klarheit in der Entscheidung. Man lernt sich klar werden über das, was man zu tun hat. Und wie die Gedanken sich klären und läutern, so auch der Wille und Charakter. Wäre es möglich, zaudernd und unwahr zu sein, wenn die Pünktlichkeit es ist, welche die Tätigkeit leitet? Ebenso unwahrscheinlich ist es, daß ein an strenge Pünktlichkeit gewöhnter Mensch sollte ein Verschweuder sein können. Wer mit dem ihm anvertrauten Gut gewissenhaft umgehen gelernt hat, der wird auch ein genauer Rechnungsführer sein. Pünktlichkeit im Bezahlen ist eine goldene Lebensregel. Und wie viel Zeit, Mühe und Ärger wird dadurch nicht erspart. Zeit ist noch mehr als Geld. „Zeit gewonnen, alles gewonnen“, sagt ein altes Sprichwort. Mit gleichem Rechte könnte man sagen: „Zeit verloren, alles verloren“. Ein „zu spät“, und wäre es auch nur eine einzige Sekunde, kann das höchste Glück zerstören und das Unglück vieler herbeiführen. Eine verlorene Minute bringt keine Ewigkeit zurück. Wie viele zaudernde, mantelmütige Menschen gibt es nicht, die den rechten Augenblick versäumen, bloß deshalb, weil sie in ihrer Jugend den rechten Zuchtmeister, „die Pünktlichkeit“, entbehren mußten. Sie haben den besten Willen und doch verspäten sie sich überall und ernten Unbau und Tadel. So wie ihnen die Festigkeit fehlt, den mancherlei Versuchungen zu widerstehen, wie sie zaudernd hin- und herschwanken und dabei Zeit verlieren, so geht es ihnen auch in ihrem Verhältnis zu Untergebenen und ihren Kindern. Unendlich viel Zeit wird mit Schelten und Ermahnungen verloren. Was sie einmal befohlen haben wiederrufen sie im nächsten Augenblick wieder; Versprechen und Halten sind für sie zwei verschiedene Dinge, weil Pünktlichkeit in Worten ihnen nicht unumstößliches Gebot ist. Wo aber das Vertrauen einmal ins Schwanken geraten ist, da wird es schwer, die Macht und die Liebe zu bewahren!

Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit gehen Hand in Hand miteinander, ja, die eine ist unentbehrlich ohne die andere. Sie sind die Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft; wo sie wanken, da fällt alles aus Rand und Band.

Küche und Keller.

Hamburger Sauerbraten. Nachdem das hierzu bestimmte Fleisch vier Tage in Essig gelegen hat, setze man es mit dem nötigen gewürfelten, vorher ganz heiß gemachten Speck, Salz und nach Geschmack einigen frischen Wacholderbeeren aufs Feuer, bis der Braten von allen Seiten gelb und halb gar geworden ist. Alsdann lasse man eine Untertasse voll geschnittene Zwiebeln in Fett gelb werden, gieße ebenfalls so viel dicken, sauren Rahm hinzu und lasse das Ganze noch etwa zweieinhalb Stunden auf nicht zu schwachem Feuer kochen.

Kartoffelkloße mit Speck. ½ Kilogramm gefochte, kalte Kartoffeln werden mit ½ Kilogramm Speck in Würfel geschnitten, mit zwei in Butter gerösteten, aufgeschnittenen Zwiebeln, 2 Eiern, Salz, einem gehäuften Löffel Mehl und Milch vermischt, daraus Kloße geformt und in Salzwasser gefocht. Mit reichlicher Butter gibt man sie auf den Tisch.

Billiges Goulash kann von den Hirschschultern, welche ja bekanntlich bedeutend billiger zu haben kommen als Rindfleisch, hergestellt werden. Man macht dieses wie das Rindsgoulash und schmeckt dasselbe besser als das vom Rindfleisch.

Graham- oder Weizenschrotbrot. 1 Kilo Weizenschrotmehl, 250 Gramm gewöhnliches

Weizenmehl und 40–50 Gramm Backhefe, 2 Eßlöffel Salz. Die Hefe wird in lauem Wasser aufgelöst und zum Aufgehen warm gestellt. Währenddem wird das Weizenmehl mit heißem Wasser angebrüht und gut vermengt. Nun gibt man das andere Mehl nebst Hefe hinzu und macht einen steifen, ja nicht flüssigen Teig. Man formt denselben sofort in 1–2 längliche oder runde Brote, läßt diese an einem warmen Orte 1–2 Stunden aufgehen und bäckt sie auf einem mit Mehl abgestäubten Bleche bei mäßiger Hitze so lange, bis an einer hineingestochenen Spindnadel kein Teig mehr kleben bleibt und das Brot hochgelb aussieht. Um eine schöne Kruste zu erzielen, bestreicht man es mit Wasser und schiebt es noch einmal in den Ofen zurück.

Hauswirtschaft.

Eier-Konfervierung. Eine ebenso einfache wie originelle Eier-Konfervierungsmethode ist in China allgemein in Gebrauch. Dieselbe besteht einfach darin, daß man die Eier mit nassem Lehm überzieht, welcher, sich schnell erhärtend, die Eier wie mit einer Form umgibt, die Luft vollständig abschließt und dieselben dadurch vor Fäulnis bewahrt. Außerdem hat diese Methode das Gute, daß die Eier, mit einer solchen Hülle versehen, sich gegenseitig nicht berühren können und daher weniger zerbrechlich sind.

Frische Tintenflecke lassen sich leicht mit Hilfe von Milch aus Teppichen und Wollstoffen entfernen, ohne daß eine Spur davon zurückbleibt, wenn die Tinte noch feucht ist. Man tröpfelt zu diesem Zwecke, nachdem etwa noch vorhandene Tinte durch Löschpapier oder Watte abgeseugt ist, ein wenig süße Milch auf den Fleck und laugt diese mit Löschpapier oder Watte aus. Dies wird mehrmals mit frischer Milch und Watte wiederholt, bis der Fleck verschwunden ist. Es scheint, daß die emulgierten Fettartikel der Milch die farbegebenden Metallsalze der Tinte einhüllen und mit fortnehmen.

Das Waschen von Tuch nimmt diesem den Glanz und läßt einen stumpfen Fleck zurück, der dem Auge unangenehm ist. Dieser Glanz kann wieder hergestellt werden, wenn man in der gehörigen Richtung über den gewaschenen Teil des Tuches eine Bürste führt, die mit Wasser gemischt ist, in welchem eine kleine Quantität Summiarabikum aufgelöst ist, und wenn man dann auf die betreffende Stelle einen Vogen Papier, ein Stück Tuch und ein sehr beträchtliches Gewicht legt, welches bleiben muß, bis das Tuch ganz trocken ist.

Probaturum est.

Wasserglastitt für die Haushaltung. Nimmt man das Wasserglas gehörig stark, so hält der Kitt so fest, daß jede andere Stelle eher bricht, als die gefittete. Sind die gedrochnen Gegenstände, als Steingut, Glas oder Porzellan, derart, daß man sie der Hitze aussetzen kann, so kann dieses auch nach dem Ritzen geschehen. Die Stücke, welche gefittet werden sollen, erhitze man ungefähr bis zur Wärme des siedenden Wassers, streicht mittelst eines erwärmten Pinsels das durch die Wärme dünnflüssig gemachte Wasserglas auf beide Flächen, drückt sie dann zusammen und bindet sie mit einer Schnur; den gefitteten Gegenstand läßt man noch einige Zeit in gelinder Wärme liegen, bis die Ausröschung vollkommen stattgefunden hat.

Tintenpulver. 6 Teile gepulverte Galläpfel, 2 Teile salzsaures Eisenvitriol und 1 Teil arabischer Gummi werden (alles in gröblicher Pulverform) zusammen gemischt. Mit diesem Pulver kann man durch Zusatz von hinreichendem Wasser sogleich eine schwarze Tinte herstellen.



Es trägt das Schild im Wappen mein
Ein edles, hohes Weib,
Und ringsum Wald und Wild und Wein
In Luft und Weltvertreib.

Wald, Feld.

Dies sind die Reichen, die ich mit
Stets keulich zugehll';
Es lebt ja ohne diese vier
Kein Weidmann auf der Welt.

Winkte für die Hochwildjagd.

Bei der Beobachtung des Wetters für die Zwecke der Hochwildjagd spielt der Boden des betreffenden Revieres mit eine Hauptrolle.

Verfasser hat zwei Reviere in ganz verschiedenen Gegenden gepachtet, auf denen sich gute Notwidwechsel befinden. Das eine hat ganz leichten, das andere hat schweren Lehmboden. Dieses vorausgeschickt, muß Verfasser, um den Zusammenhang zwischen Boden und Wetter zu beweisen, seine verschiedenen Erfahrungen sprechen lassen: Am 6. Juli d. Js. kam ich infolge eines Notschreies der kleinen Leute über vorhandenen Wildschaden — für diese Zwecke mehrere Tage zu spät — auf meine Jagd mit dem leichten Boden. Das Wetter war heiß. Der Wind wehte, alles verdorrnd, stetig aus Westen oder Nordwesten. Der erste Schnitt des Heues war eingebracht. Roggen und Frühkartoffeln wurden von dem Wilde noch nicht angenommen; die einzige Äsung, auf die zu rechnen war, boten die staubgrauen, kümmerlichen Seradella-Schläge. Ein Wild sagte mir, daß die Aussicht auf einen Jagderfolg gering sei, falls es nicht regnete oder mindestens in den Nächten stark taute. Mir war eben seit lange bekannt, daß unser Hochwild halb dürre, pappige und verstaubte Äsung — wäre es auch die allerlodenste — entweder gar nicht annimmt, oder erst dann, wenn es ausgiebig getaut hat und die Äsung wieder frisch geworden ist.

Da das Wetter so blieb, so hätte ich mich eigentlich des Abends gar nicht anzusehen brauchen, allein da mir von mehreren Leuten versichert wurde, daß sie wiederholt einen Notspießer auf einem Seradella-Schlag gesehen hätten, so bezog ich daselbst nach 8 Uhr abends den Anstand.

Kein Hirsch, kein Reh ließ sich blicken. Am nächsten Morgen hatte es wieder fast gar nicht getaut, und die Fährten ergaben das gleiche Bild, wie am Tage zuvor. 5 Stück waren lediglich über die Seradella hinweggebummelt. Hätte ich am vergangenen Tage nicht die alten Fährten ausgetreten gehabt, so würde ich überhaupt nicht haben unterscheiden können, was frisch und was alt war. Von einem Ansprechen der Fährten war gar keine Rede, da der Sand dieselben überall wieder halb verschüttet hatte, obschon ich mit dem Abspüren bereits um 6 Uhr früh begann, wo der Boden sonst noch taufriß ist.

Am nächsten Abende hatte ich denselben Wind, die gleiche Dürre und die gleichen negativen Beobachtungen wie am vorhergehenden Tage zu verzeichnen.

Diese Bestätigung alter Erfahrungen konnte immerhin noch Zufall sein, aber als

ich am nächsten Morgen hinausging, um in einer entfernten, tiefgelegenen Waldwiese einen guten Sechserbock zu schießen, fand ich reichen Tau gefallen und mit meinem Glase sah ich aus der Entfernung auf dem Seradella-Schlage, wo ich am Abend zuvor gefessen, 7 Stück Wild. Auch anderweit war in dieser Nacht überall die Äsung angenommen, weil sie durch den Tau aufgefrißt war.

Wenn ich hiermit die alte Jägerregel in Betracht zog, daß alles Wild nach jedem ausgiebigen, warmen Regen besonders gern und zeitig austritt, so galt es mir für erwiesen, daß unser Hochwild bei Dürre fast stets für sein Austreten den fallenden Tau abwartet.

Damit war mir mit einem Schläge mancher Mißerfolg unter denkbar günstigsten Verhältnissen erklärt.

Aber weiter mit den Beweisen! — An dem auf den taufrißigen Morgen folgenden Abend stand der Wind an der Seradella schlecht, aber als es schon um 7 Uhr zu tauen begann, schlich ich mich auf eine Höhe hinaus, von der ich das ganze Feld zu übersehen vermochte. Am 9 Uhr zählte ich 7 Stück Hochwild und 3 Rehe auf der fraglichen Äsung. Noch zwei Tage konnte ich diese mit Hintenansehung der Jagd gemachten Beobachtungen fortsetzen, dann zog ein Gewitter herauf, welches Sturm und Regen im Gefolge hatte.

Wie bekannt, haßt das Notwild härmliches Wetter, und in der Tat forschte ich des Abends vergeblich auf der Seradella nach einem Stück.

An dem Tage darauf goß es den ganzen Tag in Strömen. Hatte ich bisher infolge der ungläublichen Dürre nicht zu fährten vermocht, so war dieses jetzt wegen des Regens unmöglich. — übrigens hielt diese Witterung an und das Wild begnügte sich an der Äsung auf geschütteten Waldwiesen. Noch zwei Tage sah ich mir den ohne Unterlaß tobenden Kampf in der Natur an, der das Wild an den Forst bannte, dann fuhr ich heim und trug die wichtige Erfahrung mit, daß Hochwild bei großer Trockenheit gewöhnlich erst nach Regen oder nach Eintritt von starkem Tau zur Äsung austritt.

Als ich wenige Tage später bei Klaren, aber recht windigem Wetter auf meine andere — größere — Jagd mit schwerem Boden kam, stand jede Frucht auf dem Felde frisch und hart, sodas hinsichtlich der Äsung wahrlich kein Fehlschlag für meine Jagdhoffnungen zu befürchten war, aber der Wind konnte mir bei dem hügeligen Gelände doch leicht einen Querstrich durch meine Rechnung machen. Der Wind mußte sich bei seiner Unfertigkeit an den Hügeln stoßen und die Luft wieder zum Waldrande zurückführen. Demnach bezog ich, auf ein abendliches Einfluten des Windes

hoffend, gegen 8 Uhr den Anstich an einem Haserfchlage. Der Wind flatterte aber weiter und meine Hoffnungen wurden betrogen. Freilich hatte ich die Freude, noch bei vollem Büchsenlicht etwa 300 Meter links von mir auf einer im Haser liegenden Kuppe einen kapitalen 10-Enders zu sehen, der einen Augenblick aufwarf, dann aber vertraut weiter feldwärts zog; bei mir blieb zunächst alles still. Endlich erhielt ich denn auch den Beweis, daß der sich stoßende Wind an meinem Rech die Schuld trage. Ich hörte hinter mir im Forst die Hirsche heranweheln; dann wurde alles still, bis endlich das sich ernde Kubel flüchtig zurückging, obschon ich kein Auge im Kopf gerührt hatte. — Der Wind hatte mir die Hirsche vergrämt und ich würde klüger getan haben, mich gar nicht anzusehen.

Nun, diesem Abende mit flatterndem Nordwest folgte ein stiller, nebliger Morgen, und als ich um 3 Uhr früh in dem schmalen Vorholz dem Haserfchlage zupürschte, wo ich am Abend zuvor gefessen, war ich der besten Hoffnung voll. Es erfragte mich deshalb eine age Enttäuschung, als ich endlich mit meinem Glase hinter einer Bedung das Feld abschüfte und wohl einige Rehe, aber nicht ein Stück Wild entdeckte.

Mühsam setzte ich mich in das Loch vom vorigen Abend, die Hirsche konnten noch hinter den Hügeln stehen. Es wurde hell; vergeblich schien mein Warten; nichts regte sich in dem leicht gefärbten Haser, — da knakte es nahebei, links hinter mir im Forst. Das Anaden kam näher, es war Schalentraden.

Ich stach die Büchse und hob sie halblinks. Es war gerade zur rechten Zeit geschehen, wenige Stunden später schoben sich auf kaum 25 Schritt die zackigen, weißspitzigen Enden eines kapitalen 10-Enders hinter einem Busch vor. Der edle Kopf folgte, senkte sich und während meine Büchse an die Wade stieg, begann der Hirsch sofort am Nande zu äßen. Einen Augenblick später berührte mein Finger den Abzug, und wie vom Blitz erschlagen, brach der Hirsch im Feuer zusammen.

Ich hatte mich wieder einmal davon überzeugen dürfen, daß Hochwild es liebt, bei gutem Winde und stiller Luft, bei oder nach Tagesanbruch noch einmal auf lockende Äsung auszutreten, auch wenn es bereits bei Einbruch der Nacht draußen gewesen war. Der Jäger sollte also auf der Frühpürsche alle Umstände genau prüfen, bevor er sich von einer durch das Wild bevorzugten ruhig n Äsungsstelle weiter wendet. So lange die Uhr noch nicht 4 geschlagen hat, kann man — falls Äsung und Wetter günstig — immer noch hoffen, das Wild, vertrauter wie am Abend, zur Morgenäsung austreten zu sehen. —



Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, praktischer Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Redakteur: Paul Schettler in Cöthen (Anh.). — Druck: Paul Schettlers Erben, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Hofbuchdruckerei, in Cöthen (Anh.).

Nebrner Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amkliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Ersteit
Wittmoos u. Sonnabend.
Monatenspreis
vierteljährlich 1,05 RM. vierteljährlich, durch die Post oder andere Boten 1,20 RM., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 RM.

Insertionspreis
für die einpaarige Spaltenzeile oder deren Raum 15 Hg., 5 1/2 Spaltenzeilen 10 Hg., Restzeilen pro Zeile 15 Hg.
Interate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Hg. angenommen.

Nr. 63.

Nebra, Mittwoch den 17. Oktober 1906.

19. Jahrgang.

Bismarckiana.

Mit einst der Reichstänzer, der aus Mut und Gien des jungen Reiches die ersten Schritte leitend geführte hatte, seine Entlassung nahm, blieb es in allen Kreisen, es sei jenen im und seinen jungen Herrn zu überaus argem Verwundt gekommen, und lange Zeit machte eine Mär auf dem Markt die Kunde, wie in der Folge bekannt geworden ist unter der Bezeichnung „Eintauschlebens“. Man hat im Laufe der Zeit einsehen gelernt, daß diese Kunde nicht in irgend welcher Beziehung auf Wirklichkeit habe; denn wenn auch von den Behörden, die zwischen dem Kaiser und dem Reichstänzer in jener Zeit gestiftet wurden, nur wenig und dieses wenig nur unvollständig an die Öffentlichkeit drang, so hätten aus allem hervorzuergoßen, daß die überfällige Trennung des jungen Kaisers, der sich mit allen Zweigen der Verwaltung bekannt machen wollte, und insbesondere seine fürstliche Hofhaltung, die ihm abzuwenden gedachte, mit dem langsam abnehmenden Temperament des eieren Kaisers nicht zu gewinnbringender Arbeit vereinen könnte.

Wenn auch hier und da im Auslande immer wieder gewisse Gerüchte über die Entlassung des Fürsten Bismarck verbreitet wurden, das deutsche Volk hat sich insbesondere seit dem Tode des genannten Mannes mit der vollendeten Tatsache gut oder schlecht abgefunden. Dem anderen aus nicht die Gewanzen und Erinnerungen Bismarcks, die vor einiger Zeit im Buchhandel erschienen sind, haben anderen auch nicht die vielen Lebensbeschreibungen, die fast alljährlich auf den Büchermarkt gebracht wurden, und überdies ist der dritte Band der „Gedanken und Erinnerungen“, der jene Zeit der Entlassung umfaßt, wurde, aus Gründen, die noch nicht bekannt geworden sind, bisher nicht erschienen. Jetzt ruft es wieder einmal im deutschen Vaterlande, Fürst Chlodwig zu Hohenzollern-Schillingfürst, des Reiches dritter Kaiser, hat nach alter Diplomatentradition Aufzeichnungen hinterlassen über die Ereignisse, die er mit dem Kaiser geführt hat und die sich naturgemäß auch mit der Entlassung des großen Mannes aus dem öffentlichen Bewußtsein. Welche sich es nicht im Interesse des alten Fürsten, daß diese seine Aufzeichnungen noch das Licht der Welt erblickten, so lange Kaiser Wilhelm II., mit dessen Verfassungskämpfe sich naturgemäß diese Memoiren betreffen mußten, regierte. Durch eine Unachtsamkeit, vielleicht auch erstlich aus der Geschäftsähnlichkeit einer jeden Verlagsanstalt, sind nun diese Aufzeichnungen fast aus Sicht gekommen und wenn sie auch nicht viel Neues enthalten, so sind sie doch für den Bismarckforscher nicht uninteressant. Es heißt dort u. a. aus einer Aufzeichnung vom 26. März, bei der Besprechung des Kaisers mit Bismarck soll dieser so heilig geworden sein, daß der Kaiser nachher erzählte, „daß er mir nicht das Eintauschlebens über die Zeit gegeben hat, was alles“. Da wäre also nach allen möglichen Deutungen und Verbindungen erdlich ein fast unüberwindlicher Jense über die Zeit gegeben. Sie führt in Nichts zusammen. Daß aber jene Aufzeichnungen nicht sehr friedlicher Natur gewesen seien, geht aus mancher anderen Äußerung hervor und wird erklärt, wenn man die beiden Verfassungskämpfe, um die es sich handelt, sich in der Mitte und Stärke ihrer Latrat vorstellt. Der Schwerpunkt der Hohenzollern-Aufzeichnungen ist aber ohne Zweifel die Auseinandersetzung zwischen Kaiser Wilhelm und seinem alten Kaiser, die Redebeiträge betreffend. Es ist erklärlich, daß der junge Kaiser allein Anlaß hatte, mit dem weitaus größten Teil des Volkes den Frieden zu wünschen. Im Jahre 1890 hat das Sozialistengesetz ab, das von weiten Kreisen im deutschen Vaterlande als Unannehmlichkeit heftig bekämpft wurde. Das war der Streitpunkt zwischen den beiden Verfassungskämpfern. Bismarck, der immer für die Gegner niedrigeren gewohnt war, wollte der aufsteigenden Macht der Sozialdemokratie kein Zugeständnis machen und rechnete, so lag es die Memoiren des Fürsten Chlodwig zu Hohenzollern-Schillingfürst mit der Möglichkeit eines blutigen Zusammenstoßes. Der junge Kaiser wollte diesen

um jeden Preis vermeiden und forderte über den Kopf seines Vizepräsidenten und gegen den Willen seines Reichstanzers Geleitsvorleser, die schmerzliche Redebeiträge vorzulesen. Es ist dem Kaiser nicht hoch genug anzureden, daß er, der talentreichste und temperamentalste Mann der Zeit, die Verlesung widerstand, mit bewaffneter Hand der gewaltigen Volksbewegung Herr zu werden; denn seine Worte sind nur allzu wahr: „Man kann zwar den Aufbruch mit dem Bajonet und dem Gewehr niederlegen, nicht aber die ihm zugrunde liegende Idee ausrotten.“

Wenn nun der Kaiser in einem Telegramm an den Fürsten Chlodwig zu Hohenzollern-Schillingfürst Briefe gegen diese Verlesung erfordern, so geschah es nicht, wie die Memoiren zeigen, weil er diese einfach als ein weitausgehender politischer Bedenkung, und von unmaßgeblichen Folgen, sondern weil es ihm, als dem Reichstänzer, wertvoll erschien, nicht, daß man an solche Verlesungsfälle, die seinen Erlaubnis einzuholen. Bisher aber war es in Deutschland nicht üblich, vertrauliche Äußerungen des herrschenden Souveräns öffentlich bekannt zu geben. Die Stellungnahme des Kaisers zu diesem Geschickswort ist damit hinreichend erklärt. Der Monarch nahm ein Recht für sich in Anspruch, das ihm voll und ganz zukam. Der geschichtliche Wert der Memoiren allerdings muß mit einem anderen Maßstabe gemessen werden. Fürst Chlodwig lebte in einer Zeit, die ihn zum herrlichsten Manne zu machen bestimmt war und der vorurteillose Beobachter muß sich die Frage vorlegen: „Sah er die Dinge richtig? und wenn er sie richtig sah, traug er sie ohne weiteres und ohne Irrtum in sein Tagebuch ein?“

Sowie ist sicher, über das Verhältnis Bismarcks zur Politik des jungen Kaisers muß noch ein nachdenkliches und eingehendes Wort geschrieben werden, die man sich um den Standpunkt stellen kann, daß Bismarck mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln Deutschland in die Arme des Reiches hineinzuführen wollte. Zu es notwendig, so wird man erfinden diese Memoiren zu prüfen haben und die schriftlichen Leute der Feder lassen nicht vorzeitig das Bild des großen Mannen vor der Welt mit Schmutz besudeln, die sie nicht sorgfältig geprüft haben, aus welchen Beweggründen der eiere Kaiser dieses tat und jenes unterließ. Er war ein König seiner Welt und für ihn spricht ohne Zweifel der Erfolg. Man darf ihm nicht ohne weiteres seine Krone rauben, weil er im letzten Grade schließlich auch ein Mensch gewesen, dem Jertum untermordet und oft, ad alguo out do heißen Mut und einem harten Kopf geleiht.

M. A. D.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Kaiser nahm am Sonntag nach einem kurzen Besuch in Gelnhausen, wo er die Barbarasburg besichtigte, an den Vermögensfeststellungen des Fürsten Albert von Schilling-Helffen mit der Gräfin Ortrud von Henning in Meerholz teil und begab sich dann nach Schloss Friedrichshof bei Gronbera. Dort empfing der Monarch den Besuch des Reichstanzers Fürsten v. Helldorf. Am Montag wohnte der Kaiser auf Villa Hügel bei Gien der Hochzeitsfeier des Prinzen Verta Krupp mit dem Legationsrat Dr. von Dohlen und Salbach teil. Der Kaiser schenkte dem jungen Paar ein künstlerisch ausgeführtes Service aus der Königl. Porzellanmanufaktur zu Berlin.

Als letzte der Bundesbeschlüsse, die durch den einmütigen gedruckten Wunsch der braun-schweigischen Landesversammlung nach einseitiger Regelung der Thronfrage veranlaßt worden sind, gelangt jetzt ein Schreiben des Herzogs von Cumberland zur Veröffentlichung. Es stellt einen Protest gegen die Zurückweisung seines Vermittlungsvorschlages durch Kaiser und Kaiserin dar. Der Herzog scheint zu erwarten, daß der am 18. Oktober wieder zusammenzutretende Landtag seinen völlig unzulänglichen Versuch zur Beendigung des Protestismus als ein „weitgehendes Entgegenkommen“ anerkennen werde, wie er es selber in seinem Schreiben nennt. Der Herzog verrät die Aufregung, daß der Bundesratsbeschluss vom

2. Juli 1885, nach dem er ohne Bericht auf dem Kaiser nicht den Thron verläßt, die nötigen kann, sich nur gegen ihn, nicht aber gegen seine Söhne richtete. Demgemäß vermag der Herzog die Ablehnungsgründe im Schreiben des Kaisers sowohl wie in dem des Kanzlers nicht anzuerkennen und ebenso vermag er nicht einzusehen, welche Einwirkung der Übernahme der Regierung durch seinen jüngsten Sohn im Werke stehen. Der Herzog hofft offenbar von der Landesversammlung, daß sie seiner Auffassung beiträgt.

Der babilische Finanzminister Beder hat aus Gesundheitsrücksichten seine Entlassung genommen.

Das Strafverfahren gegen den Major Fischer vom Oberkommando der 8. Schuttruppe, der unter dem Verdacht, strafbare Unregelmäßigkeiten begangen zu haben, seit Juli d. J. in Untersuchungshaft lag, ist eingestellt worden.

Die Verhandlung auf der internationalen Konferenz für Funkentelegraphie, die gegenwärtig in Berlin tagt, wird angeblich durch das Abkommen, das England mit der Marconigellschaft geschlossen hat, sehr erleichtert. England hat an die Gesellschaft jährlich 2 Mill. Mark zu zahlen und der Vertrag läßt mehrere Jahre. Wenn England wollte, könnte es den Vertrag allerdings gegen eine Entschädigung von 1 Mill. Mark lösen. Für England handelt es sich aber ohne Zweifel nur um eine Wadfrage.

Der parlamentarische Landtag hat die Regierungsvorlage wegen Aufhebung des gemeindefinanziellen Landgerichts (Art. 111. d. V.) in Gera abgelehnt.

Österreich-Ungarn.

Der österreichische Minister des Auswärtigen Graf Goluchowski wird wahrscheinlich dem Amt zurücktreten. Als sein Nachfolger gilt Graf Rekecsich.

Im ungarischen Abgeordnetenhaus erklärte im Laufe der Budgetrede Ministerpräsident Dr. Bekere, es sei begründete Aussicht vorhanden, daß zwischen Österreich und Ungarn ein Ausgleich zustande kommen werde, der auf beiden Seiten Befriedigung hervorruft werde. Es ist sehr fraglich, ob man im Parlament die Hoffnungen des Ministerpräsidenten, die denn doch allzu rosig sind, teilen wird.

Frankreich.

Der Ministerrat beschloß, das Parlament am 25. d. einzuberufen.

Abgambriel Fourrier, unter dessen Befehl die diesjährigen Kartennomaden stattfanden, erklärte in seinem letzten Tagesbesuch, die erste Vereidigungswache der Hünen sei der Form nach in allen ihren Formen durchgeführt worden.

Der Kaiser nahm am Sonntag nach einem kurzen Besuch in Gelnhausen, wo er die Barbarasburg besichtigte, an den Vermögensfeststellungen des Fürsten Albert von Schilling-Helffen mit der Gräfin Ortrud von Henning in Meerholz teil und begab sich dann nach Schloss Friedrichshof bei Gronbera. Dort empfing der Monarch den Besuch des Reichstanzers Fürsten v. Helldorf. Am Montag wohnte der Kaiser auf Villa Hügel bei Gien der Hochzeitsfeier des Prinzen Verta Krupp mit dem Legationsrat Dr. von Dohlen und Salbach teil. Der Kaiser schenkte dem jungen Paar ein künstlerisch ausgeführtes Service aus der Königl. Porzellanmanufaktur zu Berlin.

Der Kriegsgouverneur Weirauf erhielt einen Befehl, demnächst alle Soldatenteile, die ihren Wehrdienst nach dem letzten Streifzahn beenden, 3000 Mann bezogen mühen oder mit 3 Monat Gefängnis bestraft werden. Derselbe Befehl erging an die Staatsmännchen. Den ganzen Tag dauerte eine mühsame Beratung der Administration des Reiches über die Streifen, die sowohl in Weirauf wie in anderen Städten des Gouvernements mit jedem Tage erlitten wird. In Lodz herrscht allgemeiner Protest und Wehrmannen. In Weirauf erschienen seit mehreren Tagen keine Wehrmannen.

Balkanland.

Der italienische Minister des Auswärtigen hat in Konstantinopel berichtet, die sorgfältige Rücksichtnahme auf die Pforte, mit der von den italienischen Schuttmächten sowohl bei der Wirtelung der Erneuerung des neuen Oberkommandos für Weirauf als bei der Pforte, als auch bei dessen Vertauschung vorgegangen worden sei, schreie die Empfindlichkeit der Pforte so weit befriedigt zu haben, daß in türkischen Regierungskreisen von dem anfangs beabsichtigten Proteste nicht mehr die Rede sei. Die Pforte werde die Wohl-Tuntheit ohne weitere diplomatische Handlung zur Kenntnis nehmen.

Marokko.

Der deutsche Gesandte in Marokko wurde vom Sultan in längerer, außerst feierlicher Audienz empfangen und überreichte die Gekundete des deutschen Kaisers.

Die Lage im algerischen Marokkanen Grenzgebiet beginnt überaus ernst zu werden. Die Stämme in der Oase Zaffelen sind in den benachbarten Grenzgebieten bestanden einen Kriegszug gegen die französischen Wehrmannen, der mit dem Eintritt der Regenzeit begangen soll. Letzter des Junes soll ein Verwunder des Sultans von Marokko sein.

Japan.

Der Studienkommission des deutschen Reichstages hat in Japan seitens des Reichserziehungsamtes wie des Volkes eine überaus freundliche Aufnahme zuteil gekommen.

Der Schah von Persien ist auf eine neue gefährlich erkrankt; wie es heißt, hat er bereits seinen Nachfolger ernannt.

Der große Ballonwettbewerb.

Bei sommerlichem Wetter fand am Sonntag unter großem Andrang des Publikums die letzte Veranstaltung aus Anlaß des 25. Jahrtags des Berliner Vereins für Luftschiffahrt statt. Gesamtsumme Schiedsrichter, der bei der Veranstaltung zwischen Fußball und Automobil unternommen war, leitete den Wettbewerb am Carl erdlichenen siebzehn Ballons, unter denen sich einige aus Belgien, Österreich und der Schweiz befanden. Der Wettbewerb der siebzehn Ballons ging glatt von herten. Aus 12 Leistungen der Regler Gasanfaht wurden die Ballons geweht und innerhalb einer Stunde waren unter dem Jubel der Menge sämtliche Ballons aufgestiegen. Die Luftschiffe nahmen die Richtung nach Süden. Wie es heißt, hatte am Sonntag abend der in zweiter Stelle aufgestiegene Schweizer Ballon „Cognac“ die Führung; er war wie keine auf die Erde herabgeworrene Nachricht lautet, allen voraus.

Ein neues Redduell

hat zwischen Clemenceau und Jaures stattgefunden, wie die „Frk. Hg.“ berichtet. Der französische Minister des Innern, Herr Clemenceau, hatte in seiner großen Rede zu La Roche-sur-Yon auch über den Sozialismus gesprochen und seinen Anhängern die Forderung getan, sie sollten den Sozialismus nicht fürchten; dieser werde das werden, was die Bauern aus ihm machen, und die Bauern hätten die Mehrheit im Lande; den Sozialismus selbst beschuldigte er, daß er durch sein Verhalten die Republik in Gefahr bringe. Dieser Tage hielt nun Jaures bei einem Bankett in Clermont-Ferrand eine große Rede, in der er auf die Ausführungen Clemenceaus antwortete und zugleich seine Stellung zum Ministerium Cartiens darlegte. Er machte zunächst mit allerer plänterlichen Erwiderungen aus der Kammer Clemenceaus darauf aufmerksam, daß dieser nicht berechtigt sei, die Republik zu gefährden, wie gefährdet die Republik durch ihre unabhängige Haltung und durch die Verfolgung ihrer sozialistischen Ideale, da er selbst in seiner Oppositionszeit

